

# Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

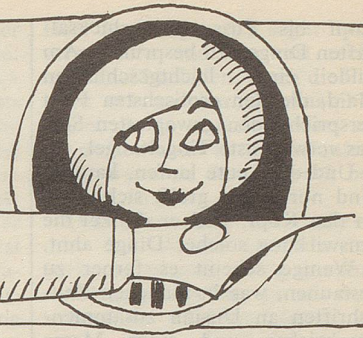
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Seite der Frau



## Kindertränen

Ungefähr jede siebte (mehr oder weniger, die Zahl ist in jedem Falle zu hoch) Ehe in der Schweiz wird geschieden. Und zwar zu einer Zeit, in der die Kinder noch klein sind und nicht verstehen können, was man ihnen auch zu erklären versucht. Sie lieben Mami und Papi, welche Fehler diese auch haben mögen. Und sie lieben diese beiden gemeinsam als Rahmen (wie die Wohnung, die Geschwister, Haustiere, Freunde, Möbel etc.), einfach als das, was sie bis anhin umgeben hat und so, wie sie es gewohnt waren. Und dann wird dieser Rahmen auseinandergenommen. Wenn sie beim Mami bleiben und dieses souverän genug ist, nie über den Papi zu schimpfen, der Papi zeitweilig zu Besuch kommt oder die Kinder zu ihm, und auch er nie Negatives über die Mutter sagt, mag es glimpflich ablaufen.

Wenn nun aber diese Eltern vor lauter eigenen Problemen die Kinder überschätzen, sie merken lassen, dass sie das Leben kaum mehr meistern oder sie gar an einen neutralen Ort plazieren müssen, weil sie zuerst mit sich selbst fertig werden müssen, ehe sie wieder bereit sind, voll auf die Kinder einzugehen? Dann kommt der zweite Schock. Zuerst kommt der Papi nur noch ganz selten heim und dann schickt das Mami einen auch noch fort. Da kann doch ein Kind nur noch eines glauben: «Die haben mich nicht mehr gerne!» Dagegen kommt die liebste Omama, das grossartigste Kinderheim und das teuerste Institut nicht an: «Die lieben mich nicht, die schieben mich ab.» Was nun tun? Die Kinder als Mutter auch dann bei sich behalten, wenn man sich unfähig weiss, ihnen zur grossen Karriere zu verhelfen, sie so zu bekochen, bekleiden, beputzen und schulmässig zu betreuen, wie es in der Schweiz gang und gäbe ist?

Was ist für ein Kind besser, um ein teilweise berufstätiges Mami ein bisschen zu vergammeln und im «Franz» einmal einen Zweier heimzubringen und nicht heulen vor Heimweh, oder

das andere? Du, liebes Bethli, wirst wieder einmal klug und weise antworten: «Nimm die Kinder heim und sei ein Supermami» (oder letztes Mal sagtest Du: «Sei fröhlich und mach die Betten»), aber Du weisst es ja selbst, dass die Supermenschen recht spärlich gesät sind und oft noch den Nachteil haben, für nicht so supere wenig Verständnis aufzubringen.

Nun transportiere ich also seit einigen Monaten jeden Sonntagabend ein in den Döschwo heulendes Bündel Elend zu seinen Grosseltern zurück (dabei gibt's auf der Welt wahrscheinlich keine herzigeren Grosseltern mehr) und kriege vor lauter Selbstwürfen Magenkrämpfe. Dabei sind Grosseltern sowie Ehemann dagegen, dass ich das Büblein aufs neue Schuljahr wieder heimnehme, weil — siehe oben. Sein Vater will bald wieder heiraten und seine neue Frau würde sich bestimmt alle Mühe geben, dem Bub ein liebes Mami zu sein. Aber was, wenn er weiterweint und zu seinem «unfähigen» Mami zurück will. Sterneneu! (Entschuldigung, aber ich weiss nicht mehr weiter!) Was soll ich nur machen? Es auf eine Kampfscheidung ankommen lassen, wo man, wie Bestien ums Fleisch, um die Kinder kämpft und ich mir, falls der Bub bei mir bleibt, die ewige Feindschaft seines Vaters zuziehe, oder nachgebend hoffen, dass das Kind mich vergisst? Wär's nicht Blasphemie, möchte ich laut rufen: «Lieber Gott, warum lässt Du die Menschen Eltern werden, wenn sie nicht fähig sind, ihren Kindern zuliebe friedlich zueinander zu sein?» Aber eben, daran ist der liebe Gott nicht schuld, sondern wir lausigen Erwachsenen, die den Kindern alles mögliche predigen, das wir selbst nicht hinkriegen.

Vielleicht hat die böse Rezession ein Gutes: wenn die Leute wieder mehr konkrete Sorgen haben, dann können sie es sich nicht mehr so gut leisten, sich zu trennen und zu scheiden, und vielleicht gibt's dann wieder mehr Kinder, die gross werden dürfen ohne eigenen Fernseher, Töffli, Topschiausrüstung etc., dafür mit eigenem Mami und Papi. Sina

## Allgemeines Schütteln des Kopfes

Die festliche Stimmung ist vorbei. Das «neue» Jahr ist zum «laufenden» geworden. Die guten Vorsätze sind verblasst, und der lange Januar schleppt sich hin. Das Barometer und die allgemeine Gemütslage haben Abwärts-Tendenz. Sogar die Ausverkäufe sind nicht mehr was sie früher waren.

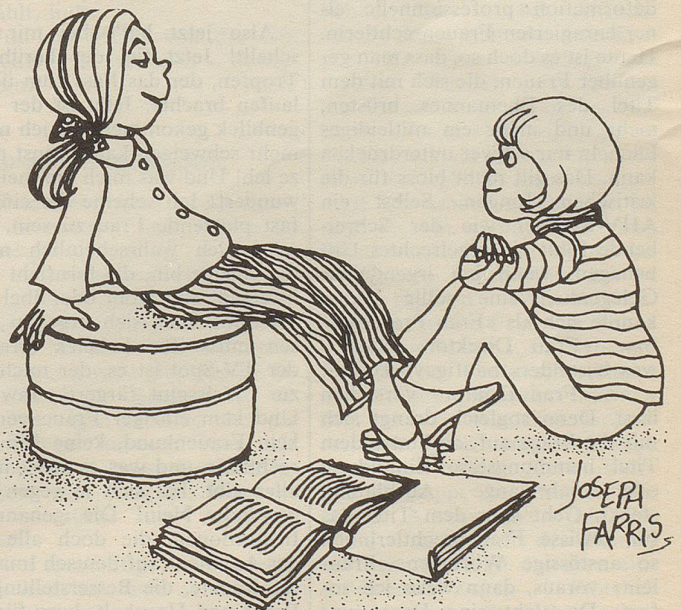
In diesem umfassenden Tief mache ich mir ein paar Gedanken. Ueber das Kommende, über das Vergangene. Und überhaupt. Nun falle niemand über mich her, weil das erst heute geschieht. Als Bernerin kann ich mir solches leisten. Und bitte sehr: am Neujahr hatte ich das Haus voller Familie und die Gedanken im Kochtopf.

Auch zum Lesen bin ich wenig gekommen. Und so weiss ich leider nicht, zu wessen Ehren das laufende Jahr bestimmt worden ist. Vieles hatten wir schon. Zum Beispiel das des Kindes, der Frau, des Tieres. Schade, dass ich nichts zu sagen habe. Ich würde für einmal vorschlagen: das Jahr zur Bekämpfung der Dummheit. Denn die menschi-

che Dummheit könnte schliesslich fast so gefährlich werden wie die Atombombe. Wenn man nämlich so um sich hört, oder um sich blickt und manche Zeitschriften liest . . . , also ich neige immer mehr zu meinem Vorschlag. Wirklich ein Jammer, dass mich niemand fragt.

In das Kapitel «Hören» kämen einmal die Schlagertexte. Schlager entstehen und greifen heute um sich wie Seuchen. Hören wir uns zur Probe gerade jetzt ein Münsterchen aus dem Aether an. Nur unbesorgt, auf irgendeiner Welle heult oder jammert bestimmt so ein Barde. Viele Noten hat er nicht lernen müssen. Viel Text auch nicht. Das meiste tut die Technik für ihn. Aber er schwirrt um den Globus, er erfüllt das All und vor allem: er verdient eine Menge Geld. Mir ist das ein Rätsel. Denn was er singt, ist Schrecken, und was er spricht, erst recht.

Was nun das «Um-sich-Blicken» betrifft — im Haus, auf der Strasse, im Geschäft —, so bleibt das sonnenhafte Auge unweigerlich hängen an einem Tamtam, der verspricht, die sauberste Wäsche des Lebens zu liefern. An einer Nötigung, den Leib von



«Wenn ich grösser bin, mache ich eine erfolgreiche Karriere und viel Geld und heirate dann einen einfachen jungen Mann.»

Kopf bis Fuss mit schicksalhaften Dingen zu besprühen. Am Bilde einer leichtgeschürzten Maid, die den erotischsten Film verspricht, den gewagtesten Sex, das verwegenste Tingeltangel.

Und die Leute laufen, kaufen! Und nur selten greift sich einer an den Kopf, weil er dunkel die Auswirkung solcher Dinge ahnt.

Wenige scheint es ferner zu erstaunen, was in manchen Zeitschriften an Unsinn zusammengeschrieben und einer Masse von Begeisterten vorgesetzt wird. Man muss es schon als Wohltat betrachten, wenn von Zeit zu Zeit das Ungeheuer von Loch Ness auftaucht und – neuerdings mit samt seinen Jungen – ein paar Seiten Druckerschwärze frisst.

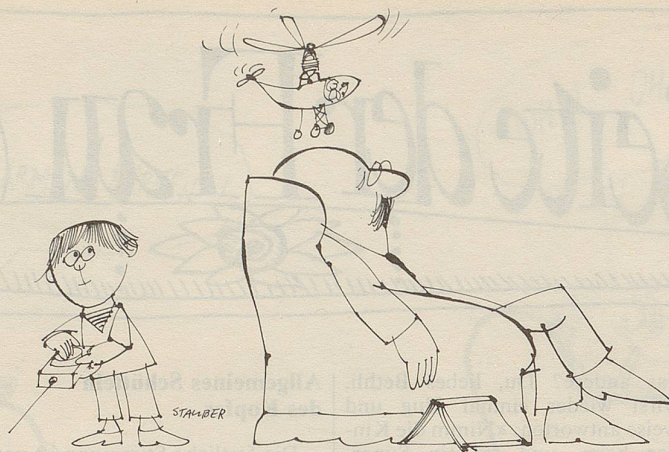
Wie wär's, wenn wir in diesem Jahr der Klugheit eine Gasse schlugen? Ich halte fest an meinem Vorschlag. Aber leider: niemand hört auf mich. Gertrud

### Zur Diskussion um das dritte Geschlecht

Auf der Frauenseite in Nr. 49 schreibt Nina unter der Ueberschrift «Die Abschaffung des dritten Geschlechts» bei der Begründung ihrer diesbezüglichen Forderung u. a. was folgt:

«Ledige Frauen, die einen sozial angesehenen Beruf ausüben, den sie lieben und aus Ueberzeugung gewählt haben, werden, wenn sie tüchtig sind, in ihrem engeren Fachgebiet geschätzt; gesellschaftlich gesehen aber ist das «Fräulein Professor» und das «Fräulein Direktor» niemals auf der gleichen Stufe wie die Frau Professor und die Frau Direktor, die den Titel ihres Mannes tragen.»

Was hiermit gemeint ist, erscheint in meinen Augen als déformation professionnelle einer enragierten Frauenrechtlerin. Heute ist es doch so, dass man gegenüber Frauen, die sich mit dem Titel des Ehemannes brüsten, mehr und mehr ein mitleidiges Lächeln nur schwer unterdrücken kann. Das gilt nicht bloss für die kritischen Jungen. Selbst ein AHV-Rentner wie der Schreibende fühlt ein regelrechtes Unbehagen, wenn bei irgendeiner Gelegenheit eine völlig Unbekannte sich als «Frau Professor» bzw. «Frau Direktor» oder – was besonders häufig vorkommt – als «Frau Doktor» vorstellen lässt. Denn sogleich drängt sich mir die Frage auf, ob hinter dem Titel hemmungslose Einbildung oder jahrelange Ausbildung steckt. Geht aber dem Titel das für gewisse Frauenrechtlerinnen so anstössige Wörtchen «Fräulein» voraus, dann weiss ich sofort: Da steht eine Dame vor mir, die ihre Auszeichnung der eigenen Intelligenz und Anstrengung verdankt, dazu also nicht



lediglich das Zivilstandsamt zu bemühen brauchte. Uebrigens habe ich eine 75jährige Cousine, die vor rund 50 Jahren ebenfalls meinte, die Unterscheidung zwischen Frau und Fräulein sei diskriminierend, weil kein lediger Mann als «Herrlein» bezeichnet werde. Gerade ihr vorgerücktes Alter veranlasste sie indessen, die Frage nach ihrem Namen nun konsequent mit Fräulein Dr. X zu beantworten, um von vornherein klarzustellen, dass sie sich nicht mit fremden Federn schmückt.

Wer somit das dritte Geschlecht «abschaffen» will, muss angesichts der rapid zunehmenden Zahl von Akademikerinnen vorerst einmal für die restlose Beseitigung von zweierlei Mass auch bei den Titeln sorgen. Das eine wie das andere dürfte allerdings kaum viel mehr als ein «Kampf gegen Windmühlen» sein, d. h. ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen. Walter

### Was zuviel ist, ist zuviel

Also jetzt hat's bei mir geschellt! Jetzt fiel der berühmte Tropfen, der das Fass zum überlaufen brachte. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich nicht mehr schweigen kann, sonst platze ich! Und was mich am meisten wundert: Ich scheine die einzige fast platzende Frau zu sein, ob schon ich wahrscheinlich nicht die einzige bin, die fernsieht und infolgedessen, wohl oder übel den TV-Spot über sich ergehen lassen muss. Sie haben's erraten, der TV-Spot ist es, der mich bis zur Weissglut ärgert! Jawohl! Und kein einziger Frauenverein, kein Frauenbund, keine Frauenrechtlerin und was es sonst noch alles gibt, hat sich je gegen ihn gewandt. Nein! Die genannten Institutionen, die doch alle für das Ansehen (auf deutsch Image), die Rechte, die Besserstellung in Beruf und Haushalt, kurz für eine völlige Gleichberechtigung von Mann und Frau kämpfen, alle diese Vereinigungen scheinen

bis heute noch nicht gemerkt zu haben, dass unser Geschlecht in eben diesem TV-Spot hirnlos, dämlich, blödsinnig, eitel, putzverrückt, mit einem Wort, gerade so hingestellt wird, wogegen mit gutem Recht gekämpft wird.

Ich bin wirklich keine «Suffrage», mir war's mein ganzes Leben lang als Frau pudelwohl, die Männer, mit denen ich zu tun hatte, waren lieb und nett mit mir – was wollte ich mehr? Aber jetzt ist es vorbei mit meiner Seelenruhe, jetzt bringt mich der TV-Spot auf meine alten Tage noch auf die Barrikaden!

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

**Vitamin C**

Ein OVA-Produkt

So lasse ich mein Geschlecht nicht hinstellen! Sind wir denn tatsächlich so blöd, wie uns das x-mal vorgegaukelt wird? Bringen wir unsere Tage wirklich nur damit zu, die weisseste der weissen Wäsche (oder wenn Sie wollen, die bunteste der bunten), die glänzendsten Plättli, das strahlendste Geschirr, den spiegelblanksten Boden usw. usw. zu erringen? Lesen wir nie ein gutes Buch, gehen wir nie ins Theater, führen wir keine intelligenten Gespräche? Sind wir tatsächlich so dämlich, dass wir nicht einmal mehr wissen, ob wir unser Wundercorselet anhaben oder nicht?

Aber das geht alles noch, ja, Sie haben richtig gelesen. So muff mich der Quatsch auch macht, der da täglich auf uns losgelassen wird, der berühmte Tropfen, der mein Wut-Fass zum überlaufen brachte, das sind die «Wiiber»! Das ist nun endgültig zuviel! Geschmacklos bis zum letzten! Dass sich ein bekannter Komiker dazu hergibt, in einer Waschmittelwerbung zu sagen: «Aber säged Sies nöd dene Wiiber!», das geht über meinen Verstand! Wohl gemerkt: Das Weib im rechten Sinn, ist absolut kein Schimpfwort, beileibe nicht, aber so, wie es jetzt fast jeden Abend aus dem Guckkasten tönt, so ist es eins. Und nicht nur ein Schimpfwort, nein, es setzt uns Frauen herab, macht uns zu «Wiibern» im schlechtesten Sinn! Was soll man denn da noch einem Bub sagen, wenn er verächtlich von «Wiibern» spricht, was einem Mann, der im Mittelalter steckengeblieben ist?

Mir sollte einmal ein Mann «Wiib» im obgenannten Sinn sagen – ich glaube, meine Hand würde ganz von selber den Weg in sein Gesicht finden – und zwar nicht um ihn zu streicheln. Eva Renate

### Da mussten wir sehr lachen

hiess es früher einmal in einem weitverbreiteten Blettl unter den regelmässig erscheinenden «Kinderweisheiten». Wir fanden diese meist überhaupt nicht lustig und hätten ohne den befehlenden Hinweis im Titel wohl gar das Lachen unterlassen. Vier kürzlich erlebte Aeusserungen von Kindern fand ich aber wirklich lustig. Hier sind sie:

Da sagt der kleine vierjährige Peter: «Ja ja, Muetti, i ha geschter am Abe de gmerkt, dass Bsuech da gsy isch, i ha der Schnaps scho göhre schmöcke.»

Peter zu seinem Vater, der seit drei Tagen krank im Bett liegt und sich nicht rasieren konnte: «Du, Vatti, du hesch de scho e grosse Rase!»

Der grössere Bruder fragt: «Ist es wahr, dass der Mensch, wenn

er gestorben ist, zu Staub wird?» «Ja», bestätigen die Eltern. «Dann liegt unter meinem Bett bestimmt eine Leiche!»

Erika ist in der Orthographie schwach. In einem Aufsätzchen schreibt sie Holzzeit statt Hochzeit. Ob sie da wohl einen Zusammenhang mit dem berühmten Süssholzraspeln sah?

Hoffentlich haben Sie gelacht; wenn auch nicht sehr, so doch ein wenig. HG

### Ketzerisches zur Teilzeitarbeit

Teilzeitarbeit hat in den Augen von vielen Personalchefs und Wirtschaftsfachleuten einen Anstrich von Lückenbüssertum. Sie meinen deshalb, dass man Leuten, die nicht vierundvierzig Stunden in der Woche präsent sein können, nur stereotype, untergeordnete Arbeit geben sollte. Und das wiederum finden die meisten Frauen – die ja oft gezwungen sind, Teilzeitarbeit zu leisten – ganz normal. Sie nehmen es in Kauf, dass ihnen deshalb in bezug auf Aufstiegsmöglichkeiten und Bezahlung nur sehr beschränkte Chancen geboten werden.

Es hat wohl noch nie eine daran gedacht, dass Teilzeitarbeit auch eine ganz andere Seite hat. Es gibt z. B. etliche Kantone, in welchen die Regierungsräte im Teilzeitverhältnis arbeiten. Vergleichsweise sind zwar auch diese Regierungsämter nicht allzu lukrativ bezahlt. Aber sie bieten dem, der sie innehat, Gelegenheit, verschiedene weitere Teilzeitposten zu übernehmen. So führen solche Herren privat sehr einträgliche Finanzgeschäfte durch oder haben verschiedene andere gutbezahlte Sitze in Verwaltungsräten, Vorständen und Verbänden.

Ich habe mir einmal die Mühe genommen und in unserm Kanton die Teilzeitbeschäftigungen einzelner Behördemitglieder zusammengestellt. Da war z. B. ein Mann, der sass im eidgenössischen Parlament. Daneben war er Regierungsrat. Er präsierte verschiedene wichtige Kommissionen. Selbstverständlich war er auch im Militär etwas sehr Hohes. Daneben hatte er ein privates Anwaltsbüro und sass in mehr als zwei Dutzend Verwaltungsräten. Ich habe vorwärts

und rückwärts gerechnet und konnte nicht klar werden, wie dieser Mann alle diese Tätigkeiten unter einen Hut zu bringen vermochte. Andererseits habe ich auch die approximativen Verdienste aus diesen Tätigkeiten addiert. Lukrativ waren vor allem die privaten Eingänge. Mir schwindelte ein bisschen vor dem errechneten Stundenlohn. Nun, ich kann mich geirrt haben. Aber ich glaube bestimmt nicht mehr, dass Teilzeitarbeit a priori untergeordnete Arbeit sein muss. Man muss nur hoch genug gestiegen sein, dann kann man Dutzende von gutbezahlten und auch durchaus interessanten und anspruchsvollen Nebenbeschäftigungen gleichzeitig übernehmen. Den Frauen ist es einfach noch nicht gelungen, in jene Sphären vorzudringen, wo auch die Männer Teilzeitarbeit leisten. Deshalb dürfen sie, diese Frauen, neben der Arbeit daheim höchstens Karteikarten ablegen, ein paar Telefonanrufe vermitteln, ein bisschen verkaufen oder sonst Lückenbüsser sein, während Männer ganze Firmen und Verbände im Teilzeitverhältnis leiten und sich niemand daran stösst, dass sie für diese Aufgaben nicht regelmässig vierundvierzig Stunden in der Woche zur Verfügung stehen, aber meist das volle Gehalt beziehen.

Manchmal komme ich auf böse Gedanken und frage mich dann, ob diese hochgestellten Teilzeit-Männer wohl deshalb Ganzzeit-Frauen brauchen, damit diese als unentbehrliche Sekretärinnen ständig erreichbar sind, alle anfallenden Arbeiten sichten, vorbereiten, dem Chef zwischen zwei Abwesenheiten kurz vorlegen und schliesslich auch noch abwickeln. Erika

### Eine wahre Geschichte

Meine Mutter (87) rutschte aus und fiel hin. Sie bekam in der Notfall-Station des Kantonsspitals Basel einen Gipsverband ans Bein und zwei Krücken unter die Arme. Nach zwei Monaten benötigte Mutter die Krücken nicht mehr, und ich wollte sie zurückbringen.

Am Spital-Auskunfts-Schalter erkundigte ich mich, wo ich diese abgeben könnte? Die Antwort war: «Dort, wo Sie sie erhalten

haben!» Schliesslich zeigte der Mann auf eine Türe und sagte: «Durch diese da und geradeaus.» Das war ein langer Gang, rechts und links Tür an Tür. Die dritte Türe rechts stand offen, drei weissgekleidete Herren sassen drin. Auf meine Frage betreffend Krücken-Abgabe grinste der eine: «Alteisen-Abfuhr ist erst am nächsten Mittwoch.» Ein daherkommender «Weisser» belehrte mich freundlich: «Den Gang entlang bis zum Ende, dann durch die mittlere Türe.» Das aber war der Ausgang.

Inzwischen hatte ich herausgefunden, dass die weiblichen Wesen in blauen Schürzen entweder stumm oder Ausländerinnen sein müssen, denn sie schüttelten auf meine Frage nur die Köpfe! Endlich sah ich eine Schwester. Sie war sehr nett und sagte mir: «Das besorgt Schwester Margrit, vierte Türe links.» Endlich ein Name, an den ich mich klammern konnte. Ich zählte bis Türe vier. Aber das war die Herren-Toilette. Und ich hätte schwören können, dass ich bis vier zählen kann!

Hätte meine Mutter nicht Depot-Geld bezahlt, ich hätte die Krücken in eine Ecke gestellt (lies geknallt) und wäre gegangen. So aber versuchte ich es bei Türe drei. Dieses Zimmer war ausgeräumt, und es wurde eifrig am Boden – von Blaubeschürzten – geputzt. Fragen nutzlos! Eben wollte ich mich, erschöpft, auf eine Bank niederlassen, da kam eine Schwester daher, und oh Wunder, dieses Mal war es zufälligerweise Schwester Margrit. So bekam ich endlich die verflixten Krücken los, und Mutter kam zu ihrem Depot-Restgeld.

Es war Türe drei, von hinten gezählt, links.

Und die Moral von der Geschichte: Nie verzagen – weiterfragen! Helly

### Grausame Wohltätigkeit

Silvia Hess nennt es Arroganz und ist entsetzt, weil Ariane im Nebelspalter Nr. 46 es gewagt hat, endlich einmal auf die verheerenden Folgen falsch verstandener Entwicklungshilfe hinzuweisen. Mit ihrem Artikel unter dem nicht gerade glücklichen Titel «Nicht die Kinder» hat sie uns die Augen geöffnet über die Sinnlosigkeit unseres Tuns, wie es übrigens auch im Konflikt innerhalb von Terre des Hommes sehr deutlich zum Ausdruck kommt.

Jeder vernünftige Mensch muss doch einsehen, dass es vollkommen aussichtslos ist, mit ein wenig Nahrungsmittelhilfe, die Lawine der Bevölkerungsexplosion zu stoppen, ja, dass wir damit das

Heer der Hungernden sogar noch vergrössern und uns erst recht mit Schuld beladen. Auch die Pille ist unbrauchbar für Analphabeten, die so arm sind, dass sie sie nicht einmal kaufen könnten, selbst wenn sie deren Zweck befragen würden.

Das Wertvollste aber scheint mir, dass Ariane erstmals den wirksamsten und einzig gangbaren Weg gezeigt hat, um mit dem weltweiten Problem fertig zu werden. Wir müssen den Aermsten unter den Armen die Beschränkung auf die Kleinfamilie dadurch ermöglichen, dass wir Müttern, die sich nach dem zweiten oder dritten Kind unterbinden lassen, eine Altersversicherung anbieten, damit die Eltern im Alter nicht mehr auf ihre Kinder angewiesen sind. Freiwillige Sterilisation ist die sicherste und billigste Lösung, und man kann sich darum nur wundern, dass noch keines der vielen Hilfswerke auf diesen einfachen Gedanken gekommen ist. Erst wenn wir die Geburtenflut eindämmen können, werden auch andere Arten der Entwicklungshilfe wieder sinnvoll. Mit blinder Wohltätigkeit, ohne Geburtenbeschränkung, aber die Millionenheere der Hungernden noch vergrössern, ist unverantwortlich und grausam. F. Kundert

### Erlebnis im Tram

Ein grauer, kalter Dezembertag (6 Uhr 30) auf einem Aussenbahnhof von Zürich: Mit meinen drei Buben stehe ich hier wartend und frierend, um umzusteigen. Ein trauriger Tag steht uns bevor: Wir reisen an die Beredigung von Papa, resp. von Grossvati. Prüfend gleitet mein Auge über die Kleidung meiner Söhne. Da – bei Michael stimmt etwas nicht mit dem Kragen. Er muss zurechtgeputzt werden. Plötzlich steht jemand vor mir und fragt: «Und bei mir, ist da alles in Ordnung?» Es ist ein Kondukteur in Uniform, und seine «Aalegi» ist mehr als korrekt! Wir sehen uns belustigt an und lächeln. «Sind das Ihre Söhne?» «Ja.» «Und wo ist das Mädchen?» «Weibliches hat es nichts gegeben.» «Wie bei uns. Nur dass meine Frau vier Söhne zu versorgen hat.» Er zieht ein Etui aus der Rocktasche, klappt es auf, und präsentiert mir ein Bild mit vier munteren, lachenden Bubengesichtern. «Prächtige Burschen haben Sie!» Blitzschnell klappt das Etui zu, ein kleiner Abschiedsgruss mit der Hand – schon steht der Bähnler auf dem Trittbrett des eben eingefahrenen Zuges. – Plötzlich ist mir warm. Alles sieht weniger trostlos aus. Und ich lächle vor mich hin, trotz allem... Marie-Louise

